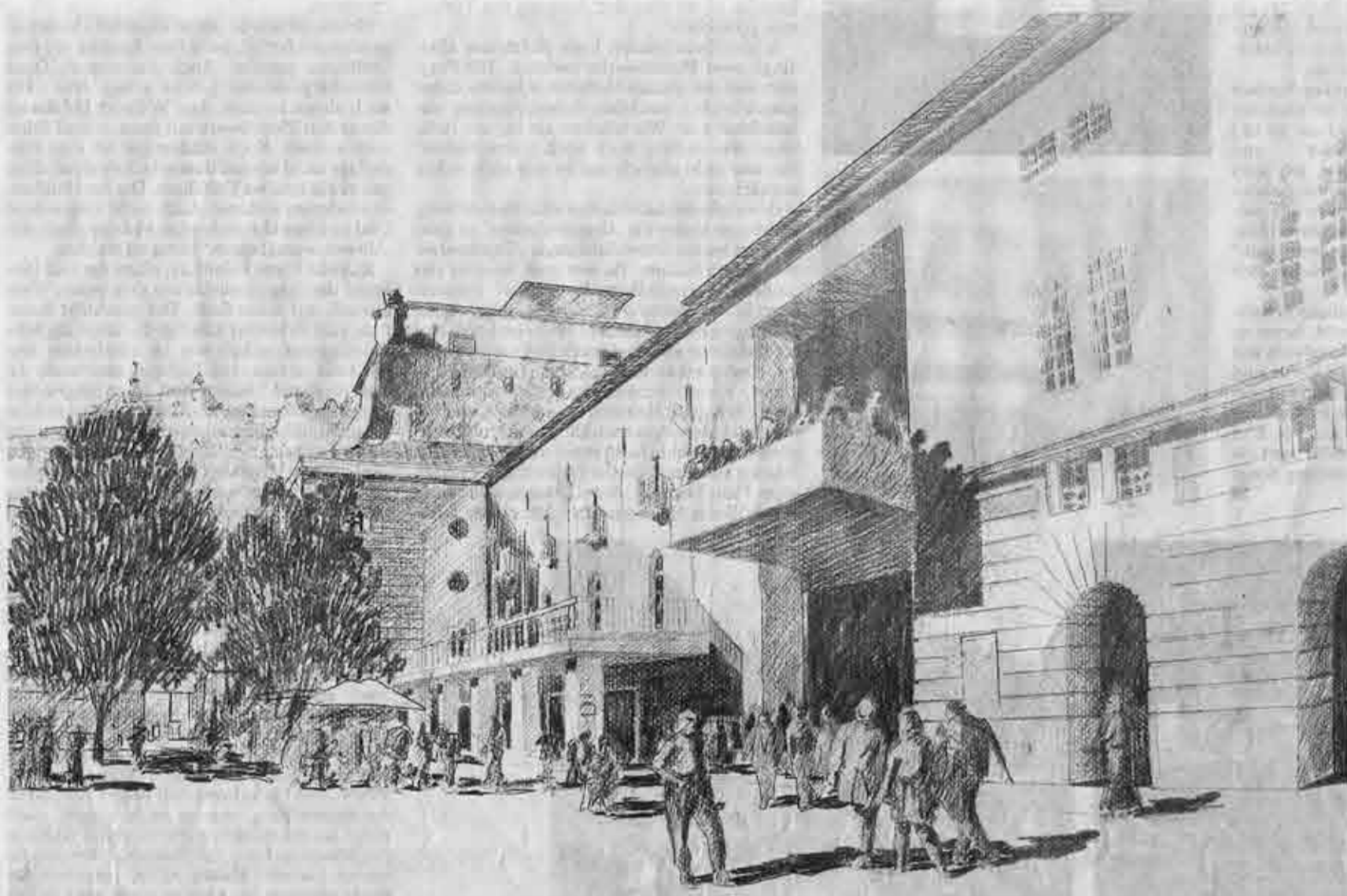


IM WIDERSPRUCH:
Jean Baudrillard über
Terrorismus heute
IM GLÜCK:
Was macht Christiane
mit der Million?
Seiten 4 & 5

DER STANDARD ALBUM

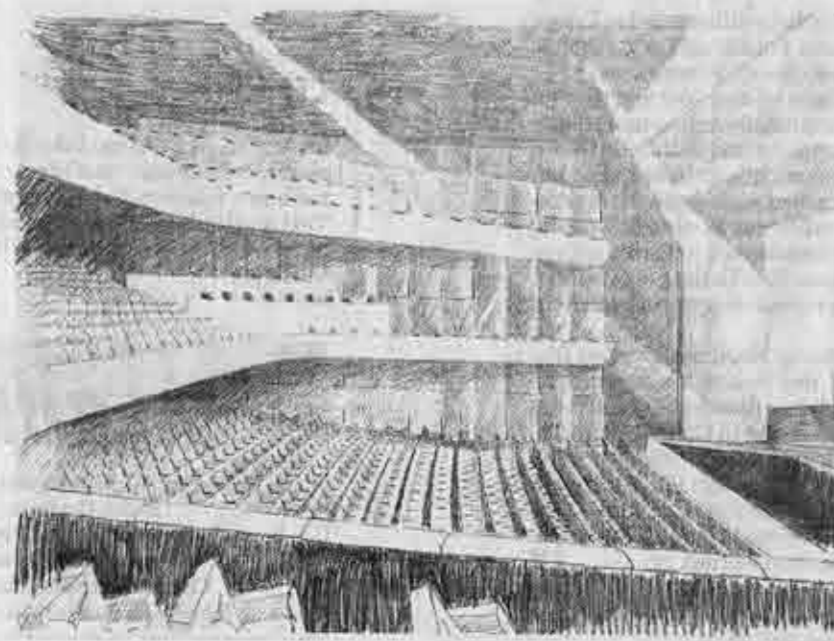
IM GEBÄLK:
Peter Handke
zum Sechzigsten
IN ALLER SCHNELLE:
Espressomaschinen
im Test
Seiten 8 & 14



Eine Tribüne, auf der man die Herrscher im Land der architektonischen Un-Demokratie huldvoll lustwandeln und auf das Reich da unten hinabwinken sehen darf; der große Balkon an der Stadtfassade des Holzbauer-Entwurfes. Im Bild unten: die Innenansicht. Abbildungen auf dieser und der nächsten Seite mit freundlicher Genehmigung des ARCHITEKTUR & BAUFORUM, dessen nächste Ausgabe sich mit dem Salzburger Verfahren beschäftigt.

Ein Balkon ward geboren

Weil die Salzburger Festspiele selbst dazu nicht in der moralischen Lage waren, stellt nun die Initiative Architektur Salzburg alle Projekte des Verfahrens Kleines Festspielhaus aus und würzt die Schau mit einer „Chronologie der Ereignisse“.
Von Ute Woltron.



Nein, es war keine Premiere, so weit wollen wir in unserer Rezension gar nicht gehen. Es war vielmehr ein Schaustück in vielen schillernden Akten, ein Possentheater aller Tradition, das man wahrlich noch nicht untergegangen glauben darf.

Die „Liebe Familie“ agierte hier in Stegreifform, stets zu allerlei Mätzchen bereit, zu charmannten Kulissenscharmützeln und platten – bahaha! – Untergriffen. Sehr talentiert und sehr erfolgreich, man muss es ihr lassen, die Mit- oder Gegenspieler, wie auch immer man das sehen will, vorkamen zu blässlichen Geschöpfen der Requisite, mit anderen Worten, sie spielten eigentlich keine wesentliche Rolle, denn was Sache war auf dieser Bühne, das machte sich die „Liebe Familie“ schon rechtzeitig ganz weit hinten in den Kulissen aus.

Die zahlenden Gäste waren wieder einmal die Architekten, die sich blauäugig in dieses Schauspielverfahren gestürzt hatten und sehr viel Geld dafür zahlen durften, der Lächerlichkeit und ihrer Ohnmacht preisgegeben zu werden. Die staunenden Zuschauer blieben großteils stumm, der Applaus blieb gänzlich aus, doch wen schert das schon?

Das Verfahren um das Kleine Festspielhaus in Salzburg wird insofern doch in die Geschichte eingehen, als hier ganz offen und unverschämtermaßen gespielt wurde, wie ein Architekturverfahren mittels der rechten Gutachter und Sachverständigen so lange durchgeprobt, durchgeschliffen und inszeniert werden kann, bis endlich derjenige allein im Rampenlicht steht, der offenbar schon vor dem sich öffnenden Vorhang dazu auserkoren gewesen war.

So schön, so klar haben wir schon lange nicht mehr vor Augen geführt bekommen, wie die Fäden der Macht sich zu Stricken verdichten, wie der amikale Umgang mit Festspiel-

granden und Landesvätern Türen, Tore, Auftragsbücher öffnet, wie listig weniger Gesalbte ausgetrickst werden und wie wenig das, was man Qualität und Aufrichtigkeit nennt, doch zählen, wenn es um Macht und Prestige geht.

Eigentlich sollte die Szene der Architektur des Dankes voll sein für ein Schauspiel wie dieses, sie sollte es gloriös in die Annalen eingehen lassen – allerdings als Relikt und Mahnmal, und als letztes großes Theatergemetz einer unkultivierten und gänzlich uneuropäischen Verhaltensform. Denn es muss, so sagt man, immer schlechter werden, bevor es besser wird.

Doch da war doch noch etwas? Ach ja, die Architektur. Immerhin ging es doch irgendwann angeblich einmal um sie, und deshalb wollen wir Ihnen das von anderer Seite veröffentlichte Siegerprodukt dieses Theaterwettbewerbes keinesfalls verhalten. Von 12. bis 14. Dezember stellt die Initiative Architektur im Großen Saal des Künstlerhauses (Hellbrunner Straße 3, 5020 Salzburg) jeweils von 12 bis 19 Uhr in subversiver Selbstorganisation alle Projekte in allen Stufen samt einer „Chronologie der Ereignisse“ (erstellt von Norbert Mayr) öffentlich aus.

Was zeigt sich? Wilhelm Holzbauers Entwurf darf auch in architektonischer Hinsicht als Abstruz bezeichnet werden. Der selbsternannte Clemens-Holzmeister-Protector, der die Kostbarkeit der architektonischen Dachlandschaft des Meisters pries, als andere sie aufstocken wollten, reißt nun selbst den Dachstuhl ab und setzt ein plumpes Kapperl aufs Haus. Er, der andere anklagte, weil sie eine alte Mauer zur Felsenreitschule entfernen wollten, der empört ob dieser Verletzung der „Tabuzone“ zum Vergabekontrollsenat und damit in die Arme des Gutachters Hans Lechner (der nach eigenen >

>Angaben dem STANDARD gegenüber in der Mehrzahl der in Bau- und Architekturdingen befassten Senate tragende Rollen spielt) liefert, reißt sie nun selbst ab, um sie durch eine raumparendere Konstruktion zu ersetzen. Damit hält noch ein paar Sitzplätze mehr hineingefertigt werden können, damit dann die wieder neu herbeigerufenen Gutachter vermeintliche Bonuspunkte vergeben können.

Die markanteste Intervention in Holzmeisters Haus stellt der große Balkon an der Stadtfassade dar: Ein tappisches auskragendes Konstrukt, eine Tribüne, auf der man die Herrscher im Land der architektonischen Un-Demokratie schon huldvoll lustwandeln und auf das Reich da unten hinabwinken sehen darf. Plumper geht es wohl kaum.

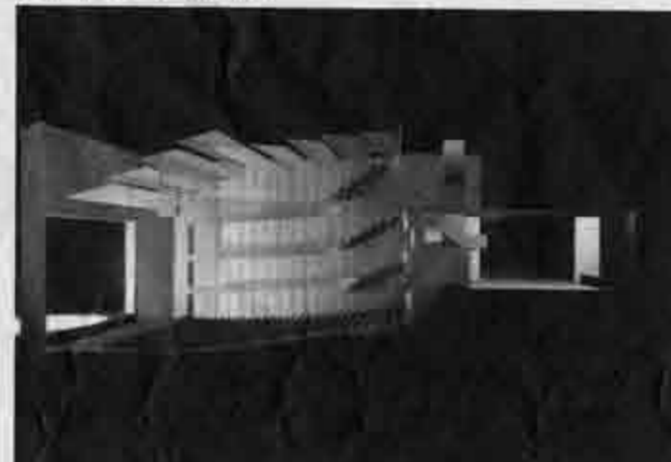
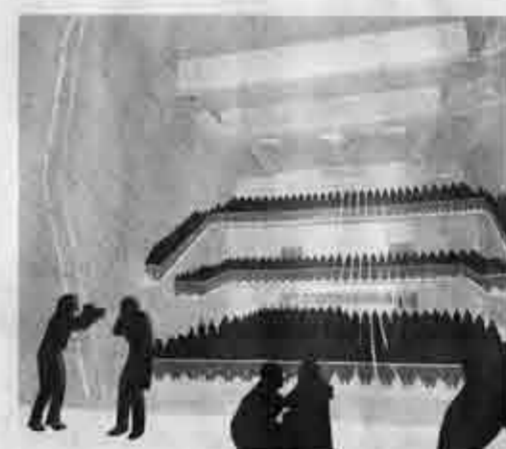
Was Bewertungskommissionschef Carl Fingerhuth bereits im Sommer des Vorjahres als „zu alt“ und als „konventionell und traditionell“ befunden hat, überlagert sich in der Überarbeitungsphase vollends der Reaktion.

Der Salzburger Architekturkritiker Norbert Mayr nennt Holzbauers Entwurf im nächsten *Architektur & Bauforum* (erscheint am 19.12.) „historisierende Unzeitgemäßheit“ und schlussfolgert: „Traurig und fatal ist, dass Holzbauer, der Holzmeister für seine Zwecke nur benutzt hat, damit – wohl irreversibel – eine wichtige Grundsatzdiskussion ohne Holzmeistersentimentalitäten verhindert hat.“ Und: „Der Festspielhauskandal wächst sich zur internationalen Blamage aus.“

Fazit: Das neue Kleine Festspielhaus in Salzburg ist abgestanden und verstaubt, bevor es noch in Bau gegangen ist. Den Vergleich mit dem zeitgenössischen namhaften Opern- und Konzerthäusern dieser Welt wird man mit diesem Konstrukt der Vorgestricktheit tunlichst scheuen müssen, will man sich nicht in Blut und Boden genieren. Doch auch dafür wird die „Liebe Familie“ ganz sicher umsichtig Sorge tragen.

architektur@derStandard.at

Ferner liefern (von oben): die Entwürfe von Wimmer/Zaic (2. Runde, ohne Hermann & Valentiny), Domenig/Eisenköck/Lorenz, Bétrix & Consolascio (links) und Friedrich & Partner (Außenansicht).



Was es ist

Peter Huemer über Salzburger Gegebenheiten

Am Anfang erklärte Peter Ruzicka, der Intendant der Salzburger Festspiele, er wolle dem Wettbewerb nicht vorgehen, aber er finde den Holzbauer-Entwurf „faszinierend“. Und weiter: in Salzburg wisse man, „dass Holzbauer die Gegebenheiten am besten kennt“, er werde daher „am ehesten mit Unvorhergesehenem fertig werden“. Und am Ende, als Wilhelm Holzbauer den Auftrag erhielt, erklärte Herr Ruzicka, er sei über den Ausgang des Verfahrens „glücklich“.

In der Zwischenzeit hatte Holzbauer allerdings zwei Wettbewerbe verloren. Die Frage während des ganzen Verfahrens lautete daher ausschließlich, nachdem dessen Ausgang vorhersehbar war: Wie machen sie es, um Holzbauer den Auftrag doch noch zuzuschieben? Das war nicht einfach und es war nicht schön anzuschauen.

Bewahrheitet hat sich Ruzickas Feststellung, Holzbauer kenne die „Gegebenheiten“ in Salzburg am besten. Diese Salzburger „Gegebenheiten“ tragen Namen. Da war zum Beispiel das „äußerst anzweifelbare Gutachten“ (Norbert Mayr in *Architektur & Bauforum*) eines lokalen Tiefbauingenieurs namens Wilhelm Spirk, das am Ende eine entscheidende Rolle spielte und im Festspielkuratorium von Landeshauptmann Franz Schaubberger, Bürgermeister Heinz Schaden, Heinrich Wiesmüller und Peter Radel abgesegnet wurde. Kuratoriumsmitglied Armin Fehle hatte zuvor unter Protest die Sitzung verlassen. Da war ferner das Gutachten eines Hans Lechner, der allgemein als Freund von Wilhelm Holzbauer gilt. Mit einem Wort:

man hatte die Richtigen beigezogen. Alfred Worm schlägt nun eine Überprüfung vor, welche Beziehungen zu Holzbauer jene vier Kuratoriumsmitglieder haben, die entscheidend waren. Das ist eine gute Idee, auch wenn wir annehmen dürfen, dass das Ergebnis der Überprüfung keinerlei Überraschung zutage fördern wird. Freunde und Freunde von Freunden und Freunde von Freunden von Freunden.

Holzbauer werde „am ehesten mit Unvorhergesehenem fertig“, hatte Herr Ruzicka vor dem Verfahren gemeint. Auch das stimmt. Denn Unvorhergesehenes gab es genug. Wer hätte auch ahnen können, dass Wilhelm Holzbauer den ersten Wettbewerb mit neun zu null Stimmen verliert. Doch eindeutiger ist eine Niederlage nicht einmal theoretisch denkbar. Also gab es ein zweites Verfahren. Das hat Holzbauer wiederum verloren. Auch nicht vorgesehen! Und nun bewährt sich seine Meisterschaft, mit „Unvorhergesehenem“ fertig zu werden.

Er zieht Franz Valentiny, einen der vier Verfasser des Siegerprojekts aus dem ersten Wettbewerb, auf seine Seite. Das geschieht heimlich, und Valentiny kündigt die ursprüngliche Arbeitsgemeinschaft erst im allerletzten Moment auf, so dass seine Kollegen nicht mehr darauf reagieren können und deren siegreiches Projekt aus dem Bewerb fliegt, weil es den Ausschreibungsbedingungen nun formal nicht mehr entspricht. Schlaui Valentiny ist jetzt „Subunternehmer“ bei Holzbauer, den er einige Monate zuvor noch als einen „ignoranten schlechten Architekten“ bezeichnet hatte, der „gemeinsame Sache mit einem Amt macht“. Nun darf Subunternehmer Valentiny dank Holzbauer auch ein bisschen mitreden. Eine subalterne Position, was ihm aber nichts nützt. Denn am Ende wird es nur den Namen Holzbauer geben.

Eine dieser architektonischen Salzburger Lokalaffären aus der untersten Schublade, die man achselzuckend und angewidert zur Kenntnis nimmt? Ja, aber es geht immerhin um das Festspielhaus. Und vor allem: Hier wurde eine Grenze überschritten. Im österreichischen Wettbewerbswesen ist man ja einiges gewohnt, aber so viel Unverfrorenheit bedarf zumindest der Feststellung, worum es hier geht, auch wenn das die mächtigen Freunde des Wilhelm Holzbauer und den Architekten selber nur ein müdes Lächeln kosten sollte, nachdem die Beute gesichert ist. Also: es riecht nach Schiebung.

Die Folgen sind im Augenblick noch nicht absehbar. Unter den seriösen Architekten gilt der Salzburger Festspielhauskandal als Katastrophe für den Ruf des Wettbewerbswesens in Österreich. Und dass das gerade in Salzburg passiert, dessen Ruf in dem Zusammenhang ohnehin notorisch ist, sei auch kein Zufall.

Ob die gegenwärtige Aufregung für die Zukunft etwas Positives bewirkt, scheint fraglich. Es könnte auch das Umgekehrte eintreten: Salzburg hat bewiesen, dass Frechheit siegt. Bis zum Erweis des Gegenteils sollte man zumindest ausländischen, daher landsunkundigen Architekten den Rat geben: Bedenken Sie die Gegebenheiten! Keine Wettbewerbe in Österreich! Und vor allem: Meiden Sie Salzburg!

Peter Huemer ist Publizist und Historiker in Wien, 1977 bis 1987 Leiter des Club 2, danach Leiter der Ö1-Röhre „Im Gespräch“.

Plötzlich alles anders

Carl Fingerhuth über die böswillige Verführung naiver Volljähriger

Ich war auch einer der naiven Volljährigen. Vier Jahre lang hatte ich im Gestaltungsbeirat der Stadt Salzburg verantwortungsvolle Kulturpolitik zu Gunsten architektonischer und städtebaulicher Qualität erlebt, mit einem engagierten Stadtrat, der uns zuhörte und auch anspruchsvolle Entscheidungen mitrug; mit einer Verwaltung, die immer wieder genaue Formulierungen verlangte und einer Öffentlichkeit, die an Transparenz gewöhnt war. Vertrauensvoll ließ ich mich in ein Beurteilungsgremium wählen, das vom Land Salzburg gebildet worden war – naiv wie ich war. Wir sollten das Kuratorium der Salzburger Festspiele bei seiner Suche nach einem Projekt für den Neubau des kleinen Festspielhauses unterstützen.

Fünf Architekten aus drei Ländern wurden ausgesucht. In kürzester Frist sollten sie ein Projekt für eine außerordentlich anspruchsvolle Aufgabe ausarbeiten. Die Projekte wurden dem Beurteilungsgremium vorgelegt. Es empfahl einstimmig das Projekt der Arbeitsgemeinschaft Hermann & Valentiny/Wimmer-Zaic.

Dann kam aber plötzlich alles anders. Es begann eine für einen Naiven ungläubliche und unfassbare Serie von politischen Machenschaften und Manipulationen.

Der ehrenwerte Architekt Holzbauer, der nur auf dem zweiten Platz gelandet war, deponierte beim Bundesvergabeamt einen Einspruch gegen das erstplatzierte Projekt. Dabei verfügte er offensichtlich über detaillierte Informationen zum erstplatzierten Projekt, die nur beim Land Salzburg zu finden waren.

Es wurde vom Vertreter des Landeshauptmanns der Antrag gestellt, wegen der Verstöße der Erstplatzierten den ehrenwerten Architekten auf dem zweiten Platz mit der Bearbeitung des Projektes zu beauftragen, obwohl dessen Projekt auch voll von Verstößen war.

Nachdem diese Aktion nicht erfolgreich war, wurde eine Neubeurteilung angeordnet und vorgenommen. Damit diese Aktion sicher zu Gunsten des ehrenwerten Architekten ausgehen würde, wurden die „Spielregeln“ geändert. Jetzt sollten auch Arbeitsgemeinschaften zwischen den eingeladenen Architekten zulässig sein. Die Erstplatzierten wurden massiv unter Druck gesetzt, sich mit dem ehrenwerten Architekten zusammen zu schließen. Valentiny hat mir gesagt, er hätte in diesem Zusammenhang, unter vielen anderen Pressionen, einen Anruf der Außenministerin seines Heimatlandes Luxemburg erhalten.

In der Vorprüfung durch das Amt der Landesregierung wurden die nicht eingehaltenen feuerpolizeilichen Vorschriften des ehrenwerten Architekten nicht erwähnt. Das hätte zu einer massiven Reduktion der Sitzplatzzahlen geführt und damit die gerühmte Wirtschaftlichkeit des Projektes zerstört.

Zur Sicherung wurde bei der zweiten Beurteilung aus formellen Gründen zuerst einmal das Projekt von Wimmer ausgeschieden,

der das Fusionsspiel nicht mitgemacht und ein eigenes Projekt eingegeben hatte.

Leider führte aber auch die Neubeurteilung durch das Beurteilungsgremium nicht zum „richtigen“ Resultat. Dieses empfahl nämlich mit deutlichem Vorsprung das Projekt von Bétrix und Consolascio zur Ausführung. So musste zum sechsten Mal die Trickkiste aktiviert werden. Über ein Gutachten eines Tiefbauingenieurs wurde das Urteil des Beurteilungsgremiums umgestoßen und der ehrenwerte Architekt auf den ersten Platz gesetzt. Im Beurteilungsgremium war kein Tiefbauingenieur vertreten, dafür aber Theaterfachleute, die Vertreter von Stadt und Land, die Sachverständigenkommission für Altstadterhaltung, die Mitglieder des Kuratoriums der Salzburger Festspiele und unabhängige und neutrale Berater.

Der Verlauf des Verfahrens enthält eine Vielzahl von gravierenden Tatbeständen, die mich zutiefst verunsichern:

- Eine demokratisch legitimierte Landesregierung täuscht ein Konkurrenzverfahren vor, lässt vier Architekten zweimal mehrere zehntausend Euros investieren, hat aber von Anfang an die feste Absicht, nur ihren ehrenwerten Freund zu beauftragen. In meinem Rechtsverständnis ist das arglistige Täuschung.
- Sie verwendet dazu ein Verfahren, das in Europa geschaffen wurde, um „mafiose“ Praktiken bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen zu verunmöglichen. Damit diskreditiert sie den Kampf gegen die korrupte Verknüpfung von Politik und wirtschaftlichen Interessen und setzt sich selber diesem Vorwurf aus.
- Das Prinzip der Konkurrenzverfahren ist eines der wichtigsten Instrumente, um in der Stadt bei architektonischen und städtebaulichen Aufgaben soziale, ökonomische und kulturelle Qualität entstehen zu lassen. Es ist auch das wichtigste Instrument, um jungen Architekten eine Chance zu geben, sich gegen das ergraute und verfilzte Establishment zu profilieren. So sind in Venedig der Rialto (schon vor mehreren Jahrhunderten), in Paris das Centre Pompidou und in London die neue Tate Gallery entstanden. Das Verfahren um das Salzburger Festspielhaus ist in dieser Sicht eine kulturelle Katastrophe.

Zuletzt eine persönliche Bemerkung. Nach der zweiten Diskreditierung der Teilnehmer und des Beurteilungsgremiums hatte ich eigentlich erwartet, dass dieser Entscheid in Salzburg und Österreich eine öffentliche Diskussion in Gang setzen würde. Als Ausländer fühlte ich mich nicht legitimiert, die politische und kulturelle Situation zu kommentieren. Ich habe jetzt diesen Beitrag trotzdem geschrieben, weil ich den Eindruck hatte, dass dieser erschreckende Vorgang bei vielen meiner österreichischen Freunde gar nicht wahrgenommen worden ist.

Carl Fingerhuth, wohnhaft in Zürich, ist an der ETH diplomierte Architekt und Honorarprofessor der Technischen Universität Darmstadt. Er war Mitglied des Salzburger Gestaltungsbeirates von 1997 bis 2001.

DES STANDARD
ALBUM
Redaktion: Michael Freund (Leitung),
Stefan Gmünder
Sekretariat: Eli Berger
Layout: Armin Karner,
Claudia Machado-Handsur
E-Mail: album@derStandard.at